



a
u

18
—
72



1

Ueber den
geistlichen Stand.

von
C. F. Sangerhausen:

Halle,
bey Hemmerde und Schwersche.
1789.

Geistlichen



Magdeburg



Zu einer Zeit, wo einige schaale Schriftsteller die Welt überreden wollen, den geistlichen Stand als einen unnützen und gefährlichen Stand aufzuheben, zu eben der Zeit verlangen andere, daß man ihm sein verlorenes Ansehen wiedergebe. Die Welt liebt zu allen Zeiten Widersprüche. Sollte aber wohl der geistliche Stand sein Ansehen so sehr verloren haben, als viele öffentlich klagen und mehrere in der Stille seufzen? Ich kann es nicht glauben. Ist er doch immer noch in den Augen jedes Vernünftigen der nützliche, unentbärlliche und Ehrwürdige Stand, welcher er sonst war. Hat er doch immer noch, wie sonst, seine Bestimmung, seine Aemter, seine Einkünfte, seine Vorrechte, seinen sichtbaren Nutzen. Auch fehlt es ihm nicht an

Männern, welche nicht nur die Ehre ihres Standes, sondern auch ihrer Nation sind, und die Welt war noch nie so ungerecht ihren Werth zu verkennen. Ohne jenen lästigen und lächerlichen Pomp treten sie in die Gesellschaft, gesucht von Edeln, geschätzt von Großen. Der geistliche Stand hindert weder sie, Verdienste zu haben, noch auch andere Verdienste an ihnen zu ehren. Was allenfalls der Stand verlor, das gewinnt die Person wieder. Und sollt es Männern je an Achtung fehlen, welche aus dem sonstigen engen Gebiete des geistlichen Standes herauszutreten, oder vielmehr manche andere nöthige Wissenschaft in dies Gebiete hineinanzuziehen wagten, und so, bald durch Sprachkunde und Philosophie, bald durch Pädagogik und Naturkunde der Welt nützlich wurden? Ueberhaupt seit dem Theologie etwas mehr in sich faßt, als bloße scholastische Dogmatik, Homilie, Polemik und Casuistik, seit dem sie auf Exegese und Critik, auf Geschichte und Philosophie sich gründet, seit dem kann ohnmöglich der Stand verloren haben, welcher diese Bestimmung hat. Daß er sogar gewonnen habe, müßte man eher vermuthen, wenn man es nicht schon aus Erfahrung wüßte.

Indessen möchte dies wohl unsern Gegnern weniger einleuchten. Denn wer weiß nicht, daß die Welt so wie über manchen, also auch über

über diesen Punkt ganz anders denke, als vor einem halben Jahrhunderte. Verschwunden ist der Nimbus von Untrüglichkeit, verraucht der Dunstkreis von Heiligkeit, welcher sonst den Geistlichen umgab. Bey dem Anblicke desselben forschet die Welt nach Vernunft und Güte, nach Kopf und Herz, ohn auf seine Hände zusehn, ob er die Schlüssel und den Segen des Himmels in denselben hab oder nicht. Sie hält sich für berechtiget zu prüfen, was sie hört, zu glauben, was sie fühlt, und zu verwerfen, was ihrer Erfahrung widerspricht, überzeugt, daß die Kanzel nicht vor Irthümern, und die Inful nicht vor Fehlern schütze, kurz sie ehrt den Geistlichen nicht, weil ers ist, sondern, weil er werth ist, es zu seyn.

Die Folgen davon liegen am Tage. Der Geistliche behielt seit dieser Zeit nur noch die Sorge, aber nicht mehr die Herrschaft über die Gewissen. Man hält ihn für keinen außerordentlichen, sondern mittelbaren Gesandten der Gottheit, welcher kein anderes Creditiv seiner Sendung aufzuweisen hat, als seine Weisheit und Tugend. Man glaubt die Wahrheit auch von Laien hören, und Erbauung in den Schriften der Philosophen ebenso leicht finden zu können, als in Predigten. Die weltliche Obrigkeit hat das Terrain nach und

und nach wieder eingenommen, aus welchem die Geistlichkeit der Vorzeit sie zu verdrängen mußte. Seitdem man überzeugt ist, daß die Kunst gut zu sterben, nichts anders sey, als die Kunst vorher gut zu leben, haben die Besuche der Geistlichen und durch sie der Einfluß in den Familien, die Einkünfte, die Bequemlichkeiten und besonders jene abergläubische äußerliche Verehrung verloren, bey welcher diejenigen sich immer am besten befanden, welchen es leichter war, Ehre zu genießen, als zu verdienen.

An dieser Veränderung sind nach der Meinung des orthodoxen Theils die Geistlichen selbst größtentheils Schuld. Warum haben sie die Vorrechte ihres Standes nicht besser zu behaupten und zu vertheidigen gewußt? warum dieselben geistentlich selbst aufgegeben? Indem sie selbst durch ihr Geständnis sich zu bloßen Lehrern der Tugend herabwürdigten, bald die Lehren der Kirche, auf welchen ihr Ansehn am meisten beruhte, öffentlich bezweifelten, bald außer den Geschäften ihres Amtes ohne die Kleidung ihres Standes erschienen; was war da natürlicher, als daß sie unter die übrigen Stände hineinfloßen und Achtung und Ansehn nach eben dem Maasse von ihrem Stande abzogen, noch welchem sie es auf

auf ihre Person zu lenken suchten? Hierzu kam nun noch die uneingeschränkte Freiheit zu denken und zu schreiben, welche von ihnen nicht so wohl verhindert, als vielmehr begünstiget wurde.

Mir scheint indeßen der Gang der Dinge ganz anders. Dasjenige, was hier den Geistlichen Schuld gegeben wird, scheint mir nicht so wohl die Ursache, als vielmehr die Folge von dem veränderten Geiste unsers Jahrhunderts zu seyn. Die Partheien der alten und neuern Geistlichen waren nun einmal sichtbar genug geworden. Jene stützte sich noch auf das Ansehn der Menge, diese auf die Achtung des bessern Theils der Nation. Indem die erste Parthei immer mehr ausstarb, wuchs die zwote immer mehr heran. Der Geistliche mußte sich nun zu einer oder der andern Seite halten. Wenn er es nicht aus Neigung that, so mußte er schon aus Klugheit der Welt nachgeben.

In einem andern Verstande konnten die Geistlichen freilich zur Verminderung ihres äußerlichen Ansehns beitragen. Wenn sie bald immer noch als Hohepriester gelten oder eine päpstliche Gewalt behaupten wollten, in einer Welt, welche nur Prediger und keine andere Macht, als die, der überredenden Wahrheit erkennt, bald so manchen Fanatischen

schen oder pietistischen Unsinn zu sagen sich erlaubten, bald durch die strenge Abgeschlossenheit von der Gesellschaft Sitten und Charakter verdarben, bald so gar unter dem weiten geheiligten Gewande weder ihre Unwissenheit noch ihre unedeln Leidenschaften genug verbergen konnten, so durften sie freilich die verlangte Achtung von ihrem aufgeklärten Zeitalter nicht erwarten.

Ich will hier weder untersuchen, woher diese Aufklärung entstand, noch auch ob nicht ein großer Theil derselben auf die Rechnung des geistlichen Standes zu schreiben sey; ich behaupte nur: Aufklärung sey die vornehmste Ursache ienes gesunkenen äußern Ansehns. Wenn es natürlich war, daß die Welt die Gegenstände immer mehr in ihrem wahren Lichte betrachtete, daß der Glaube an die Untrüglichkeit und mehr als menschliche Macht des geistlichen Standes fiel, so war es eben so natürlich, daß ihr Ansehn zugleich sank. Dies war so wenig wunderbar, daß das Gegentheil vielmehr ein Wunder gewesen wäre. Immer stieg oder fiel bey jeder Nation dies Ansehn mit ihrer Aufklärung. Als der Stifter der christlichen Religion auftrat, da sank das hohe Ansehn der jüdischen Priesterschaft, als Luther aufstand, da stürzte der Coloss der päpsta

päpstlichen Macht, und als die Aufklärung von neuen ihr wohlthätiges Licht erhob, da verschwanden die Nebelhaften Ueberreste des lutherischen Pabstthums.

Ein andere Frage wär es, ob nicht die Sache Gottes, der Welt und der Geistlichkeit dadurch verloren habe. Gott soll gewinnen, oder verlieren? Welch ein Gedanke! So ist er nicht Gott! Ist er vielleicht ein schwacher Monarch, welcher seine Ehre durch den Prunk seiner Diener erhalten muß? Wohnt er nur in Tempeln, von ihren Priestern gepflegt? Ist nicht die ganze Natur sein Tempel, und die verachtete Mücke eben so wohl der Herold seiner Größe, als der angestaunte Elephant? Und was wäre Wahrheit, wenn sie von der Willkühr oder dem Ansehen der Menschen abhänge? Je mehr sie in ihrer ursprünglichen Einfalt unter den Menschen einhergeht, desto mehr ist sie ihres Sieges gewiß. List und Betrug, Ansehn und Macht sind nur die Waffen des Irrthums. Ihre Macht besteht in Ueberzeugung, ihre Ehre in ihrer Annahme. Aber diese Ueberzeugung, wird sie nicht durch den äußern Pomp derer, welche sie predigen, mehr gestört, als erleichtert? Denn wo das Auge starret, da sieht der Verstand wenig. Und ihre Ehre?

wird

wird sie nicht unter sie und ihre Diener getheilt? So staunt die Menge bey dem Anblick eines Prachtvollen Gesandten und vergißt darüber den entfernten Regenten, zu dessen Hulbigung sie durch ihn aufgefordert wird. Ueberhaupt erhielt die Wahrheit zu allen Zeiten ihre größten Siege durch die, welche das wenigste äußere Ansehn hatten. Socrates und Christus, Paulus und Luther thaten Wunder.

Welches ist denn nun der große Schade, welchen die Religion durch die Aufklärung erlitten haben soll? „Als wenn es nicht in die Augen fiel, daß die Tempel jetzt sparsamer besucht, die Bibel weniger gelesen wird, fromme Stiftungen, Vermächtnisse und Beiträge Seltenheiten sind, und dagegen Unglauben und Freigeisteren herrschen. Dies heißt im Grunde nicht mehr und weniger gesagt, als: die Welt ist nicht mehr, wie sie sonst war. Die Aufklärung führt auf der einen Seite, so wie jedes Gute, auch einige Mißbräuche bey sich, und hält auf der andern Seite manches nicht mehr für so wichtig, als es sonst gehalten wurde. Die Tempel werden jetzt nicht mehr so zahlreich besucht. Noch nie war dies die Klage eines vernünftigen und geschickten Predigers. Aber ich will es im
 als

allgemeinen zugeben. Ist es nicht natürliche
 Folge, seit dem man die Idee des jüdischen
 Sabbath's gegen die der christlichen Gottes-
 verehrung aufgeopfert hat, seit dem man den
 öffentlichen Gottesdienst nicht für ein ver-
 dienstliches Werk, nicht für die höchste und
 einzige Tugend hält, und nach dem Rathe
 des Stifters unserer Religion es nöthiger
 findet, einen Ochsen aus dem Brunnen zu
 ziehen, als eine vielleicht elende und frostige
 Predigt eben so kalt anzuhören? Die Bibel
 wird nicht mehr so fleißig gelesen — aber richti-
 ger verstanden und vernünftiger angewandt,
 als sonst. Fromme Stiftungen und Einrich-
 tungen fallen jetzt hinweg — so fallen zum we-
 nigsten auch manche Ungerechtigkeiten hinweg,
 so wohl von der Seite dessen, welcher sie mach-
 te, als auch dessen, welcher sie genoß, und
 was der verdienstliche Aberglaube nicht mehr
 thut, das thut die aufgeklärte Obrigkeit.
 Unglaube und Frengestieren herrschen — aber
 haben sie nicht selbst in den finstersten Zeiten
 der Bigotterie geherrscht und zwar unter dem
 vernünftigsten Theile der Menschheit? Oder
 herrschen sie jetzt nicht am meisten noch in
 Spanien, Italien, Pohlen? oder heißt, wenig
 glauben, schon Unglauben? ohne Gründe
 glauben, könnte man mit mehrerm Rechte
 so nennen. Wenn die Aufklärung ohne ihre
 Schuld

Schuld einige schwache Köpfe irre machte, (ein Beweis, daß sie eben noch nicht aufgeklärt waren) so hat sie auf der andern Seite die starken Geister mit der Religion wieder ausgeföhnt. Kurz, wenn es jetzt mehr theoretische Freygeister geben sollte, so gab es sonst mehr praktische. Bey welchen die Welt sich besser befinde, ist leicht zu begreifen.

Denn so lange man noch nicht bewiesen hat, daß in der gegenwärtigen Welt mehr und größere Laster und Unglück herrschen, als in der vorigen, so lange man hingegen nicht einmal leugnen kann, daß durch Hülfe einer verfeinerten Denkungsart, die gröbern Ausbrüche jedes Lasters zur Seltenheit und mildere Sitten, nebst dem Geiste der Duldsung und Menschenliebe allgemeiner geworden sind, so lange muß man der Welt zu dieser Veränderung so gar Glück wünschen.

Also wäre der geistliche Stand der einzige verlierende Theil. Aber auch dieser weder ganz, noch in der That. Gab nicht ein großer und noch dazu der vernünftigerer Theil diese vermeinten Ansprüche freywillig auf? Wer wird aber Verlust nennen, was man selbst nicht länger haben will? Und wenn nun der übrige Theil über entrißene Macht und
An,

Ansehn sich beklagt, so dürfte man nach den Urkunden fragen, durch welche er den rechtmäßigen Besitz derselben beweisen wolle. Wenn es sich nun fände, daß er bloßer Usurpateur bisher gewesen sey, hätte er Recht zu klagen, daß die Aufklärung ihm das genommen habe, was der Aberglaube ihm gegeben hatte? Und nehmen wir die Sache genau, so seh ich auch hier wieder mehr Gewinn, als Verlust. Ueberhaupt beruht die Ehre jedes Standes auf seiner Nutzbarkeit und Unentbährlichkeit, und die Ehre seiner Glieder auf ihrer eigenthümlichen Würdigkeit. Wer sich nur immer durch Hülfe seines Standes gelten machen will, der erregt die Vermuthung, daß er seinem eigenen Werthe nicht traue. Auch verliert der Werth der bessern Glieder, da wo alles auf den Stand ankömmt. Sie müssen die Fehler des größern Theils mit tragen und büßen, ohne ihre eigenen Vorzüge zu genießen. Unerkannt fließen sie dahin in die Menge, welche nach ihrer Tracht und nach ihrem Nahmen gilt.

Der geistliche Stand ist aus vermeinten Priestern in anerkannte Lehrer der Tugend verwandelt. Er ist also noch immer was er nach seiner ursprünglichen Einrichtung war, und nach seiner Bestimmung seyn sollte, er
ist

ist der Stand, welchem das höchste Glück der Menschheit anvertrauet ward, der Stand, welchen Könige unentbährlich, Kluge ehrwürdig und nicht einmal Thoren verächtlich finden können. Auf Nahmen kömmt es nicht an, wenn die Sache bleibt, wie sie war. Der jetzige Lehrer der Tugend und Prediger der Glückseligkeit ist nichts anders, als der sonstige Diener des göttlichen Worts und Prediger der Gnade. Wenn diese leztern Nahmen mehr Schall haben, so haben die ersten mehr Verstand. Sollten aber hochtönende Worte mehr Ansehn geben können, als man zu verlangen berechtiget ist, so könnten nur diejenigen sich gekränkt finden, welche lieber herrschen, als lehren und gar zu gern ihre Krieger zu Kriegen des Herrn, ihre Beschimpfungen zu Gotteslästerungen und ihre Verdrüsslichkeiten zu Leiden um Christus willen machen wollten.

Jedem billigen Lehrer hingegen wird es Freude seyn, zu sehn, daß die Welt so weit gekommen sey, daß sie das äußerliche von dem innerlichen, Schein von Wesen, und Prunk von Wahrheit zu unterscheiden weis. Bey der Ehre, welche ihm erwiesen wird, darf er nicht mehr befürchten, daß sie nicht ihm, sondern seinem Stande gelte. Indem er ohne jene
bischöfs

bischöfliche! Fesseln in die Gesellschaft eintreten und an dem gewählten Umgange freieren Antheil nehmen darf, ohne Aengstlichkeit von seinen vermeinten Vorrechten zu verlieren, nie in dem Fall, als Auskundschafter gefürchtet, vermieden und entfernt zu werden, aber desto öfter in dem Falle, durch Beispiel und Umgang nützlich zu werden, und den Werth seiner Nuzbarkeit anerkannt zu sehn, gefällt er sich besser, als in jener geheiligten Feierlichkeit, welche im Zimmer, auf der Kanzel und auf der Straße herrschte, und in der Gesellschaft fast immer gescheuet und nicht selten verspottet wurde.

Nunmehr lassen sich folgende Fragen leicht beantworten: ist es rathsam, nothwendig oder auch nur möglich, das gesunkene Ansehn des geistlichen Standes wiederherzustellen? Ich finde weder das eine noch das andere. Ist es rathsam, das Papstthum wieder einzuführen? könnte man mit eben so viel Rechte fragen. Und Ansehn, Macht und blinde Autorität (Sachen, welche sehr genau verbunden sind) wieder zurück bringen, was hieße dies im Grunde anders? Mit einemmale würde wieder eine Menge theologischen Blödsinns geheiligt. So würden dann dem Spötter des Guten und Wahren von neuen
die

die Waffen in die Hände gegeben, die Religion anzugreifen, und seine Angriffe, wie es immer geschah, auf ihre schwächste Seite, das heißt, auf ihre Diener zu richten. Eben so natürlich würde die Welt wieder des eigenen Denkens und der so protestantischen Prüfung entwöhnt und von der Wahrheit ab an die gezogen und gebunden, welche sie predigen sollen. So angenehm dies für schlechte Prediger seyn würde, welche auf einmal zu Ansehn gelangten, ohne Verdienste zu haben, oder darnach zu streben, desto erniedrigender müßt es für die seyn, welche bey dem Bewußtseyn größerer Talente und Verdienste, doch die Achtung nicht erhielten, welche jene durch so manche Klänke zu erschleichen oder zu erzwingen wußten. Und wer wird uns Bürge, daß der geistliche Stand von neuen mit dem vorigen Ansehn ausgerüstet, nicht in Versuchung komme, dies Ansehn, wie es schon oft, damit ich nicht, immer, sage, geschah, wieder zu mißbrauchen? Ich übergehe jetzt die häufigen schauderhaften Scenen der finstern Jahrhunderte. Es liegt der Menschheit daran, sie zu vergeßen. Ich berufe mich nur auf den Schaden, welchen Priesteransehn und Autorität in den drauf folgenden bessern Zeiten anrichtete und zu allen Zeiten anrichten wird. Daher die lästige Menge
von

von Theologen. Bezaubert von dem heiligen Pomp, gelobte und opferte die Mutter schon in der Wiege ihren Sohn dem Herrn. So kam der Hirtenstab nur allzu oft in eine Hand, welche den Hammer oder die Art weit glücklicher geführt haben würde. Daher iezener lächerliche Stolz, welcher andere Stände verachtete und von ihnen wieder verachtet wurde. Wie oft entbrannte die halbe Welt um ein Wort oder eine Formel! Ohne Vorurtheil des Ansehns würden diese Streitigkeiten weder entstanden, noch auch so hartnäckig geführt worden seyn. Wie oft ward die Kanzel der unheilige Kampfplatz, auf welchem man Kezer machte, um sie gleich darauf verdammen zu können? Wie oft stand auf derselben ein aufrührerischer Tribun, welcher sein Ansehn versuchte, das Volk gegen seine Obrigkeit aufzubringen? Daher die beständige Eifersucht, das ewige Entgegenstreben und die unaufhörlichen Neckereien des geistlichen und weltlichen Standes, bey welchen beide nichts gewonnen und das Volk jederzeit verlor. Aufgeschwollen von seiner geistlichen Würde und von seiner Inful, welche sie verkündigte, dachte der geistliche Jüngling nicht sowohl darauf, wie er sich die nöthigsten Kenntniße erwerben und die besten Mittel, gemeinnützig zu werden, ergreifen könne, als

B

viel.

vielmehr, wie er sein verliehenes Ansehn aufrecht erhalten, wie er gegen seinen Patron sich genugsam verschanzen, gegen seine Obrigkeit sich in den nöthigen Bertheidigungsstand setzen und seinen untergebenen Dienern der Schule und der Kirche sein vollwichtiges Ansehn fühlen lassen wolle.

Dies war der Mittelpunkt, um welchen sich alle Bestrebungen und Unterhaltungen dieser Herrn herumdrehen. Daß Vernunft und Aufklärung weit außer diesem Kreise lag, bedarf keine Erinnerung. Wie sollte der Geistliche dieser Art die Menge aufklären können, da er selbst nicht aufgeklärt war? wie aufklären wollen, da er seinem Interesse so augenscheinlich entgegen handeln mußte? Dies war der Gang der Dinge in den vorigen Zeiten und wer darf zweifeln, daß er unter ähnlichen Umständen es nicht wieder seyn werde?

Und doch ist's unumgänglich nothwendig, dem geistlichen Stande sein voriges Ansehn wieder zu geben. Er bedarf Autorität, um auf das Volk zu wirken, und woher könnte er diese leichter und sicherer erwarten, als von seinem Ansehn? Entblößt von Kräften, Mitteln und Zeit selbst zu forschen, zu urtheilen, zu entscheiden, unfähig Gründe zu finden, oder zu beurtheilen, muß der niedere Theil des Volks Männer haben, welchen er glaubt, was

was sie sagen, aus keinem andern Grunde, als weil sie es sagen, wenn er nicht auf der einen Seite höchst unwissend bleiben, oder auf der andern leichtsinnig und frengeisterisch werden soll. So wie er den Abgesandten seines Regenten nicht so wohl, aus dem, was er ihm vorträgt, als vielmehr aus seinem Ordensbände und übrigen Gepränge erkennt, so muß auch der Gesandte des Himmels schon äußere Merkmale haben, welche ihn ankündigen. Dies haben sogar schon alle policirte Völker des Alterthums erkannt und beobachtet.

Ehe ich hierauf antworte, sey mir es erlaubt zu fragen, wer diejenigen sind, welche so philosophieren. Der große und vielleicht sollt ich sagen, der größere Theil des geistlichen Standes, welcher jenes Prunkvolle Ansehn freywillig aufgegeben hat, und sich wohl dabey befindet, kann es nicht seyn. Es bleibt also nur derjenige Theil übrig, welcher es nicht gut fand, seine Ideen und seine Anmaaßungen zu verändern. Wenn es nun einleuchtend ist, daß diese für ihre eigene Sache streiten, so ist es zugleich ausgemacht, daß es die Sache der Wahrheit nicht sey. Unerklärbarer könnte es scheinen, daß dies sogar auch die Sprache mancher Weltlichen ist. Aber wer weiß nicht, daß die strengen Jünger des Bartholus, sehr nah an die strengen Orthodoxen grenzen?

Auch sie haben gemeiniglich noch im Alter die Masse von Ideen unbearbeitet und unverändert, welche sie in der Jugend samleten, wenig bekannt mit den Fortschritten und veränderten Einsichten ihres Zeitalters. Der beständige Umgang mit positiven Gesetzen, bey welchen alles Raisonnement hinwegfällt, hat gemacht, daß sie das, was sie einmal vor sich finden zu prüfen, oder zu bezweifeln, für unnöthig, oder gefährlich halten. Wenn sie wissen, Tribonian, Cujaz und Leysser haben dies gesagt, so ist nicht mehr die Frage, was die Vernunft sagt. Ueberdem sind auch sie gewohnt in armseeligen Distinktionen und Formeln einen verborgenen Schatz von Weisheit und in leeren Formalitäten eine magische Kraft zu suchen und zu finden. Hierzu kommen nun noch andere Vermuthungen. Vielleicht wünscht man unter ihnen den geistlichen Stand bey seinem sonstigen Ansehn erhalten, um einen Gegner zu haben, gegen dessen Anmaaßungen er arbeiten und so am Ende Lorbeern erhalten könne. Vielleicht kränkt es einen andern, zu sehn, daß der verwandelte Geistliche, nicht mehr, so wie sonst, von der Welt und von Menschen getrennt, an den unschuldigen Vergnügen der Gesellschaft Antheil nehmen darf. Gern verwies er ihn mit allem seinen sonstigen Pomp wieder auf sein
Zim-

Zimmer und seine Kanzel, um ihn hier wieder ehrerbietig zu feiern und in der Welt — jovialisch zu verspotten.

Wir kommen nunmehr zur Sache wieder zurück. Das äußere Ansehn, in welchem die Priester der Griechen und Römer standen, kan nichts beweisen. Wo wäre der Geistliche unter uns, welcher sich und seine Religion so tief erniedrigen könnte, um sich mit jenen Zeiten und Völkern zu vergleichen? Was war ihre ganze Religion anders, als politische Erfindung, als geistliches und von den Vernünftigen anerkanntes Gewebe von Thorheiten, um den größern Haufen angenehm zu unterhalten und sicher zu unteriochen? Wenn es unter ihnen hin und wieder Lehrer der Wahrheit und Tugend gab, so waren es nicht ihre Priester, sondern ihre Philosophen, und diese hatten keine andere, als ihre persönliche Ehre. Daß indessen der Lehrer auch in unsern Zeiten eine gewisse Autorität behalten müsse, läßt sich nicht leugnen. Die Zeiten sind noch nicht da und werden auch vielleicht nie kommen, wo der niedre Theil des Volks aus der Vormundschaft fremder Vernunft herausgehen, und ohn alles Ansehn mit eigenen Augen sehn und mit eigenen Verstande denken könne. Soll denn nur aber jene blinde angemaaßte Autorität nie auf-

aufhören, welche so ganz darauf abzielt, die Welt nicht zu belehren, sondern zu beherrschen, nicht nach und nach zu erleuchten, sondern ewig in ihrer Kindheit zu erhalten? Siebt es nicht noch eine andere wahre und vernünftige Autorität, welche immer bleiben muß und immer bleiben wird. Dies ist das Ansehen, welches auf der Würde und Nutzbarkeit des Amtes und auf der Würdigkeit, das heißt, auf der Weisheit, Kenntnis und Rechtschaffenheit seiner Diener beruht. Der Laie prüfe also was er hört, so weit nur immer seine Geisteskräfte reichen. Wo ihn diese verlassen, da ist alsdann der Schluss sehr natürlich: Ich kann zwar nicht genug einsehen, wie sich dies oder jenes verhalten soll. Da es indeßen ein Mann behauptet, welcher mehr Mittel, Zeit und Fähigkeiten gehabt hat darüber nachzudenken, als ich, ein Mann, welcher gegen seine Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe noch keinen Verdacht erregt, auch bey dieser Behauptung keine unächte Absichten und keine Vortheile haben kann, sondern überall spricht, wie er denkt, handelt, wie er lehrt, und überdem von dem Staate als ein Mann anerkannt und empfohlen wurde, welchem es weder an Einsichten, noch am Willen fehlt, Wahrheit zu sagen, so seh ich nicht, warum ich seinen Behauptungen nicht

lis

lieber glauben, als sie verwerfen sollte. Dieser Schluss, so natürlich er auch ist, wird doch nur in den wenigsten Fällen nöthig seyn. In den meisten Fällen wird ihm seine eigene Erfahrung in der Welt und in seinem Leben das immer beweisen, was sein Prediger ihm sagt. Denn was unbegreifliche Geheimnisse betrifft, wenn es dergleichen in der christlichen Religion giebt, so können sie zum wenigsten nicht zum Volksunterrichte gehören. Und Prediger selbst müßten sich bescheiden, wenig davon zu sagen und zu wissen, weil es außerdem nicht mehr Geheimnisse seyn würden. Auch ohne das Vorurtheil einer unmittelbaren Eingebung findet der Arzt bey seinem Kranken Glauben und Gehorsam, so bald seine Kunst durch ihre Wirkung, oder auch nur durch das Zeugnis der Vernünftigen bestätigt wird. Ohne seine Krankheit und die Mittel gegen dieselbe beurtheilen zu können, glaubt der Kranke an ihre Kraft. Und der geistliche Arzt sollte weniger Glauben finden? Die Spaldinge, Jerusaleme und Zollikofers konnten sich einer größern und noch darzu vernünftign Autorität rühmen, als die Gözen, Westhose, und Ursperger. Ueberhaupt ist das Volk nur allzugeneigt, sich nach fremden Ansehn und Beispielen zu richten: eigentlich die Gewohnheit des Kindes. Aber in dieser Rücksicht bleibt das Volk immer Kind.

Ich

Ich gehe in meinen Behauptungen noch weiter. Ich halte die Wiederherstellung ienes verlorenen Ansehens sogar für unmöglich. Der Leser prüfe und entscheide über meine Gründe. Nach meiner Empfindung müßt erst alles wieder auf den vorigen Standpunkt zurückgebracht und alles das wiederhergestellt werden, worauf ienes Ansehn in vorigen Zeiten beruhte. So müßte dann ienes Vorurtheil der unmittelbaren Sendung, Macht und Untrüglichkeit erst wieder herrschend werden. Man müßte sich wieder gewöhnen mehr mit seinem Auge, als mit seinem Geiste zu sehn, und die Hand des Geistlichen mit den Schlüssel des Himmels und mit Segen und Fluch von neuen zu wasnen. Man müßte sich ein Gewissen machen, über das, was er sagt und that zu urtheilen. Seine Fehler und Laster müßte man für bloße Anfechtungen des leidigen Satans halten, welcher so gern den Diener der Gnade mit Fäusten schlägt, wenn er — den Backen hinhält. Die eröffneten Quellen der Kirchengeschichte müßten wieder verschüttet, die verbesserten Grundsätze der Eregese und Kritik umgeschmolzen und das neu aufgeführte und schon ziemlich fest stehende Gebäude der Pädagogik umgestürzt werden. Was soll ich sagen von dem herrschenden Geiste der Philosophie und
der

der Toleranz, welcher erst wieder entkräftet und unterdrückt werden müßte? Und wo wäre der Josua in unsern Tagen, welcher zu der schon ziemlich hoch stehenden Sonne der Vernunft sagen wollte: Stehe still! Ueberdem müßte die weltliche Obrigkeit geneigt werden, ihre Macht und Ansehn wieder mit dem gesellschaftlichen Stande zu theilen, und freywillig unter ihre Vormundschaft zurückzukehren. Endlich müßten alle Theile des geistlichen Standes mit mehr Uebereinstimmung, als man erwarten darf, zu diesem Zweck arbeiten, und diejenige Parthey unter ihnen, welche es für unnöthig und schädlich hält, nicht von Tage zu Tage zahlreicher anwachsen, indes die Gegenparthey mit jedem Tage, mehr ausstirbt. Dies alles erwarten, heißt, wie mich dünkt, an Unmöglichkeiten glauben.

Eben so unmöglich scheint mir die Sache in Rücksicht auf die Mittel zu seyn, durch welche sie ausgeführt werden müßte. Denn sollen Zwang und Gesetze dies gesunkene Ansehn wieder herstellen? Welch ein unglückliches Vorurtheil wär es für den Stand und seine Glieder, wenn er kein anderes Mittel hätte, sich bey Ehren zu erhalten? Wahre Ehre und wahre Verachtung hieng noch nie von Gesetzen ab. Denn wer kann über Einsichten und Gesinnungen gebieten? Selbst das

das geistliche Ansehen der vorigen Zeiten war nicht sowohl eine Folge der Gesetze, als vielmehr der überspannten und wunderbaren Begriffe von geistlicher Macht und Hoheit. Können diese herabgestimmten Begriffe durch ein Gesetz wieder hinaufgestimmt werden? Wenn ein Gesetz auch allenfalls einige äußere Ehrenbezeugungen befehlen und ihre Unterlassung bestrafen kann, kann es eben so die vielfache Verachtung bestrafen, welche leichter bewiesen, als geahndet werden kann? In dieser Rücksicht sind ein Mann, der persönliche Ehre hat und ein anderer, welcher sie nicht hat, nur allzu verschieden. Jener braucht keinen Schutz und dieser hat keinen. Ueberhaupt ist Ehre ein Eigenthum, von welchem man immer zu wenig hat, wenn man nur das hat, was man erzwingen kann. Oder soll vielleicht ein Gesetz (und wie wäre dies ohne Gewissenszwang möglich?) die Zuhörer zwingen, die kirchlichen Vorträge ihrer Prediger jedesmal anzuhören; so kann es doch dieselben nicht zugleich zwingen, diese Vorträge für gut und ihre Verfasser für geschickt zu halten, wenn sie es selbst nicht sind. Dieser Zwang würde vielmehr den gutgesinnten Theil empören und die noch übrige Achtung vertilgen, so gewiß er auf der andern Seite ein unversteglicher Quell von Ehrfüchtigen Streiten, Anmaaßungen

gen und Verfolgungen seyn würde. Und wie verträge sich dies mit dem ursprünglichen Geiste des Christenthums? Niemand verachte deine Jugend, schreibt zwar Paulus an seinen geistlichen Zögling. Aber wer hierinne mehr findet, als eine Erinnerung, sich so zu betragen, daß er bey seinen wenigen Jahren keine Veranlassung gebe, ihn zu verachten, der erkläre erst ienen Grundsatz: Mein Reich ist nicht von dieser Welt!

Aber vielleicht wären erhöheter Rang und vermehrte Einkünfte kräftigere Mittel, von welchen sich schon mehr erwarten ließe? Wenn es auf den Beifall der Thoren ankommt, so hab ich nichts dawider, nicht eben so, wenn man auf die Verehrung der vernünftigen Welt rechnet. Diese schätzt und ehrt den Mann, von welchem Stand er auch sey, nicht nach seinem Range und Reichthum, sondern nach seinen persönlichen Verdiensten. Und welcher Rang wäre hoch, welche Einkünfte reichlich genug zu dieser Absicht? Oder woher sollte man die letztern erwarten? oder würden sie nicht bey dem zugleich mit steigenden Stolz und Luxus immer wieder zu gering werden? So wie sie bey andern Ständen ein beständiger Stof des Neides und der Eifersucht werden würden, so würden sie hingegen dem Stande, welcher sie besäße, zur immerwährenden

renden Nahrung des Stolzes der Trägheit, der Unwissenheit und des ewigen Rangstreites dienen. Und dann dürfte man wohl fragen, ob es noch die Jünger desjenigen wären, welcher bey ähnlichen Anmaaßungen sagte: wer der kleinste unter euch ist, der ist der größte.

Viele Geistliche der Vorzeit wußten ihr heiliges Ansehn dadurch zu erhalten, daß sie vermög einer strengen Abgezogenheit von der Welt, sich nur in ihrem Zimmer und auf ihrer Kanzel, und in der Welt äußerst selten und nie anders, als in ihrem steifen Ehrwürdigen Aufzuge sehen ließen. Eben so bleibt der große Lama immer heilig und unsterblich, weil er sich selten und nie in der Nähe sehen läßt. In unsern Zeiten wäre dies ein Mittel, den geistlichen Stand nicht so wohl zu erheben, als vielmehr herabzuwürdigen. Er würd auf diese Art ienes alte Vorurtheil gegen sich nicht sowohl widerlegen, als vielmehr bestätigen. Er würde die Grenzen seines Amtes und seiner Nutzbarkeit verengen und sich außer Stand setzen, in der menschlichen Gesellschaft auf so manche Art wohlthätig zu werden, und wahren und belohnenden Beifall einzuerndten. Seine Einsichten würden nie gewinnen und sein Charakter verlieren. Kurz, er würde ganz anders handeln, als der Stifter

ter seiner Religion. Ich war immer unter euch, sagte Christus.

Prediger der Tugend und der Glückseligkeit, das vorige, äußere Pomphafte Ansehn eures Standes ist also gefallen, unwiederbringlich gefallen. Die Welt müßte sich verwandeln, wenn es wieder hergestellt werden sollte, und sich verschlimmern, wenn es wiederhergestellt würde. Die Religion selbst hat sich dadurch von ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nicht entfernt, sondern derselben wieder genähert. Euer Stand aber und eure Person hat nicht verloren, sondern gewonnen. Die Welt hat euch genommen, was ihr nicht behaupten konntet und euch gelassen, was sie nicht nehmen konnte. Bey dem anbrechenden Tage verschwindet nur der Nebelichte Dunstkreis der Körper, nicht die Körper selbst. Das Auge, welches nicht mehr an jenem hängt, hängt nun ganz an dem letztern. Wenn der Arzt nicht alles erhalten kann, so rettet er die edlern und wesentlichen Theile. Eure Sach ist's nunmehr die Welt zu überzeugen, daß die wahre innere Ehre eures Standes und eurer Person nicht von jenem äußerlichen Gepräng abhängt. Hierzu weis ich nur einen, aber desto kürzern Weg, nemlich das zu seyn, was man scheinen will und seyn sollte. Wenn ihr daher ausgerüstet mit Welt-
und

und Menschenkenntnis und manchen andern nöthigen Wissenschaften, ausgezeichnet durch Vernunft und Rechtschaffenheit, gesichert durch Klugheit und Mäßigung, edel, ohne Stolz, bescheiden, ohne Niederträchtigkeit, entschlossen ohn Umgestüm, tolerant ohne Gleichgültigkeit, als Prediger auf der Kanzel, als Lehrer in den Schulen, als Rathgeber in der menschlichen Gesellschaft, Wahrheit und Tugend verbreitet, den Jüngling bildet, den Mann unterrichtet, den Greis tröstet, und jede wahre Glückseligkeit über euer Zeitalter verbreitet, so daß der König die Sicherheit seines Throns und der Landmann die Sicherheit seiner Hütte und ieder vernünftige die Kunst gut zu leben und ruhig zu sterben euch dankt, dann könnt ihr ganz ruhig die Welt über die Würd und Ehr eures Standes urtheilen und entscheiden lassen.

Und eben so sicher ist auch eure Person. Denn we in ihr nur immer das Salz der Welt seid, so kann, glaubt mir, die Welt euch weder verken men noch entbähren. Wenn ihr sonst mehr hattet, so kam es daher, weil ihr viele falsche Münze unter der ächten mit hattet. Nur jene konntet ihr verlieren, nicht diese. Dafür wißt ihr nun auch euren wahren und beständigen Werth. Welcher Mann von Vernunft möchte diesen gegen alles voris
ge

ge abergläubische Ansehn wieder aufopfern? Da stand der gefeierte Mann auf seiner Ehrwürdigen Kanzel, mit glühender Wange und zurückgeboznen Nacken, schrie viel und ward wenig verstanden. Der große Haufe staunt ihn an und blieb, wie er war. So oft sein Donner erscholl, hob der Pöbel ängstlich sein Haupt empor, indes der Klügere niedersank, um sein Gelächter zu verbergen. Jenen versammlete der Aberglaube, diese der Wohlstand und die Neubegierde. So sehr er sich bey den Blitzen gefiel, welch er um sich schleuderte, so wurden sie doch nur für bloßes Wetterleuchten gehalten. Von der Kanzel kehrt er in sein Zimmer zurück, pflegte seinen Körper zur Ehre der Kirche, und seinen Geldkasten zum Glück seiner geistlichen Familie und that, was andere auch thaten, oder auch nicht thaten, nur mit dem bedächtigen Unterschied, bey verschloßenen Thüren. Aber auch so konnte er doch sich nicht genug sichern. Die christliche Gemeinde selbst arbeitete gegenwärtlich sechs Tage an seiner schändlichen Chronik und ruhte am siebenden wieder, um seine Predigt zu hören. So oft er veranlaßt wurde, in einer öffentlichen gewählteren Gesellschaft zu erscheinen, so oft ward auf seiner Seite ein gewisser steifer Anstand, oder auch eine schüchterne Ängstlichkeit zu verlieren, und auf

auf der Seite der übrigen Gesellschaft der große Unterschied unverkennbar, welcher zwischen bloßer Nummeren und wahrer Achtung ist. Wenn man ihn auch nicht geschickt fand, den Kampfplatz der Polemik mit ihm zu eröffnen, oder seine Blößen zu benutzen, so betrachtete man ihn doch in der Stille, als eine lebendige Antiquität, an welcher man sehen konnte, wie man vor hundert Jahren sich kleidete, gebährdete und complimentirte. In jedem Falle suchte man ihn so bald als möglich mit guter Art zu entfernen, es sey nun, weil die Gesellschaft so war, daß sie keinen Zeugen vertrug, oder auch weil man ihn nicht für geschickt hielt, sie zu unterhalten und zu genießen. So ward er wechselsweise gefeiert, geschenkt und verspottet.

Und dagegen wolltet ihr die wahre unveränderliche und allgemeine Achtung aufgeben, welche die Zeller, Spaldinge und alle ihnen gleiche genießen? Welch in ihrem Amt und außer demselben, im geistlichen Gewand und ohne dasselbe von Hohen und Niedern gleich geschätzt, geliebt und geehrt, desto mehr und gewisser Ehre erhalten, je weniger sie dieselb erschleichen, oder erzwingen, und ihre wahre Verehrung eben so nothwendig, als ihre Verachtung unmöglich zu machen wissen?

8

$$22 \frac{18}{i, 22}$$

$$AB: 22 \frac{18}{i, 22}$$

$$22 \cdot 18 = 3$$

Fla 25 u



